

Beilage zu Nummer 284 der Volksstimme.

Samstag den 4. Dezember 1915.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 4. Dezember 1915.

Für den Magistrat erstattet der Beigeordnete Vörgmann Bericht über die im Magistrat und in der Kriegsfürsorgekommission beschlossene Unterstützung der auf Urlaub in Wiesbaden befindlichen Kriegsteilnehmer. Danach erhalten sämtliche Militärpersonen, welche aus den Operationsgebieten länger als 3 Tage nach Wiesbaden beurlaubt sind und hier ihren Wohnsitz haben, für jeden Tag 1 Mark Unterstützung bis zum Höchstbetrag von 10 Mark. Ein rechtlicher Anspruch auf diese Unterstützung besteht jedoch nicht. Urlaub, welcher wegen Krankheit oder Verwundung sich in Wiesbaden aufhalten, scheidet aus. — Von dem Schreiben des Stadtverordneten Soehlein-Babst betreffend Niederlegung seines Mandats nimmt die Verammlung Kenntnis.

Stadtrat Petri erstattet Bericht über das Ergebnis der Bodegelegenheit der Volks- und Mittelschüler im Sommer 1915. Die Schüler wurden in der Zeit vom 22. Juni bis zum 15. September nach dem Freibad Schierstein a. Rh. zum Baden geführt. Im Durchschnitt nahmen jede Woche 753 Kinder die Bodegelegenheit wahr. Die Ausgaben betrugen insgesamt 4321 Mark. Für Straßenbahnfahrt wurden ausgegeben 907 Mark, für Rheinüberfahrt 2464 Mark, 600 Mark für Entschädigung an die Lehrer und 350 Mark für Haftpflichtversicherung. Der Stadt kostet ein Bad 46 Pfennig. Dazu kommen noch 10 Pfennig, die die Schüler bezahlen mußten. Die Überschreitung des Etats um 321 Mark wird bewilligt. Auf Anregung des Berichterstatters soll im Sommer 1916 die Bodegelegenheit weiterbewirkt werden.

Die Stadtverordneten Höfner und Professor Freyhaus werden zum Kassanischen Städtetag delegiert.

Die Gültigkeit der Umkleekassen-Ordnung, welche am 31. März 1916 abläuft, wird auf Antrag des Finanz-Ausschusses auf weitere 3 Jahre verlängert. Ebenfalls wird die Weitererhebung der Wertumschlagsteuer auf 3 Jahre in dem für das laufende Jahr bereits beschlossenen verminderten Umfange von 50 Prozent beschlossen. 45 Prozent erhält die Stadt und 5 Prozent gehen an das Reich. Stadtverordneter Hartmann ist mit dem Referenten Dr. Dreier im wesentlichen einverstanden, nur wünscht er, daß der Grundbesitz entlastet wird. Die Abgaben für den Besitzwechsel sind entfallen zu hoch.

Die Installationsfirmen für elektrische Leitungsanlagen sind wegen Verteuerung der Rohmaterialien um einen Zuverlängungssatz eingekommen. Der Antrag wurde genehmigt und von 12 auf 25 Prozent ab 1. Oktober 1915 der Zuverlängungssatz erhöht. Gleichzeitig wurde beschlossen, die Beiträge für elektrische Leitungsanlagen in Wohnhäusern von 25 Bf. pro Monat von 6 auf 8 Jahre zu erhöhen.

Ein Antrag des Magistrats auf Erhöhung der Sätze des Armentariffs wurde der Kommission überwiesen. Eine Vorlage zu Erweiterungsbauten des Schlachthaus im Betrage von 27 000 Mark, geht an den Bauausschuß.

Die Gewöhnung an den Krieg.

Man kann darüber schweigen oder die Tatsache betonen. Beiden läßt sie sich aber beim besten Willen nicht. Wir haben uns an den Krieg gewöhnt. Und wenn man Augenblicke des Erwachens hat, so ist es erschreckend, bis zu welchem Grade wir gegen das Furchtbare abgestumpft sind. Die Menschheit hat sich mit der Tatsache des Krieges im zwanzigsten Jahrhundert abgefunden und interessiert sich jetzt nur noch für die Details, soweit diese eine gewisse Spannung verschaffen. Die heroischen Seiten der Kämpfe werden ein bißchen träge, die klaren, treffsicheren Worte der Anfangsbegeisterung werden immer und immer wieder verwendet, gleichgültig und langsam legt die Gewöhnung ihren grauen Schleier über alles Geschehen. Wir empfinden den Krieg schon lange nicht mehr, oder nur mehr, soweit die Lebensmittelteuerung in Betracht kommt. Als Antworten beschossen wurde, hat Europa in Grauen und Entsetzen gezittert wie vor einem furchtbaren Naturereignis; als die ersten Verlustlisten erschienen, haben wir die Toten und Verwunden gezählt, die sie verzeichneten. Haben mit Angst und Verzweiflung zuerst bekannte Namen gesucht und die Frauen haben geweint, wenn sie einen bekannten Namen darunter fanden. Unsere Phantasie hat uns den Gram der Mütter, den Stummer der Väter so greifbar deutlich gemacht, daß wir es miterlebten, was da Entsetzliches geschehen war. Und jetzt? Wenn eine neue Stadt in Serbien erobert wird, nehmen wir das fast mit Gleichmut auf. Daß jetzt Görz zerstört wird, berührt uns fast nicht.

Die Verzweiflung, daß Menschen auf ihre Gleichen schreien wie auf junge Hasen, die kommt uns gar nicht mehr in den Sinn. Die Landkarten mit den schönen lustigen Frühen, die voriges Jahr in keiner „besseren“ Familie fehlen durften, verschwinden allmählich wieder, und die Zeiten, da man morgens der Zeitungsausträgerin bis zur nächsten Straßenecke entgegengeht, sind endgültig vorbei. Man kann die Nachrichten jetzt wieder in Ruhe erwarten und liest sie ganz behaglich beim Frühstück. Jedes Wort, das man in die Hand nimmt, bedeutet für ein paar tausend zerstörte Menschenleben, bedeutet Grauen und Verzweiflung für blühende Städte und Länder. Aber wir haben uns daran gewöhnt. Ja, den Kriegskriegstrategen gehts mit der Zerstörung von Städten und Dörfern und der Vernichtung von Menschenleben nicht schnell genug. Sie träumen schon von der Eroberung Ägyptens und denken sich den Marsch nach dem Suezkanal wie einen Ausflug nach dem Feldberg oder in die Bergstraße.

Auch die großen Unterschiede tauchen wieder auf, die scharfe Gliederung des Volkes in die zwei Lager der Besitzenden und der Besitzlosen. Bei Kriegsbeginn schienen sie verschwunden, sogar in unserem Frankfurt mit seiner sehr klassenbewußten „fortschrittlichen“ Bourgeoisie. Ein Gedanke, ein Wunsch, eine Gefahr, die uns allen drohte, hat die Gegensätze für kurze Zeit gewint. Aber je weiter der Krieg von uns abdrückt, je fester wir uns hier auf unserer Scholle fühlen dürfen, umso mehr versinken wir in den alten behaglichen Schlendrian egoistischer Gleichgültigkeit. Wir interessieren uns wieder für Theaterstücke und für Privatklagen, für neue Moden und gute Hörerwege. Man gebe nur mal in den Abendstunden über die Zeit oder in ein Café und höre, über was sich die „besseren“ Frauen unterhalten.

Die arbeitenden Schichten des Volkes aber unterliegen so stark dem Druck der geänderten Lebensverhältnisse, daß auch hier die Teilnahme am großen Weltgeschehen erlahmt. Sicherlich wird in allen Kreisen jeder und jede, die einen Sohn, einen Bruder, einen Gatten an der Front haben, nicht aufhören, um ihn zu sorgen, an ihn zu denken. Das ist aber nicht Interesse am Krieg, sondern am Einzelschicksal und entbehrt daher jeder erhebenden Wirkung. Die Proletarier allerorts leiden so schwer unter der Teuerung, sie haben so furchtbar zu kämpfen, um ihre Kinder nicht hungern und frieren zu sehen, daß sie über der Wirkung die Ursache vergessen. Sie denken nicht mehr so viel an den Krieg, weil ihnen die Preise der Lebensmittel so viel Kopfzerbrechen machen und ihnen die maßlos gesteigerte Arbeit auch gar keine Zeit dazu läßt. Das ist auch eine Art Gewöhnung.

Ganz anders liegt die Sache natürlich in den Kreisen der Besitzenden. Sicherlich haben auch hier viele, allzu viele die schwerste aller Steuern, die Miltsteuer, entrichtet. Aber ein angenehmer Zufall fügte es, daß gerade von den Dienstpflichtigen der Frankfurter Intelligenz und des Handels ein recht ansehnlicher Teil im Soldatendienst verwendet wird und zahlreiche „Unentbehrlichkeiten“ sich ergaben. So bleiben viele Familien der besseren Stände ruhig in gewohnten Verhältnissen und da sie mehr oder minder tonangebend sind, kann einen die Wirkung auf das Geistesleben nicht weiter wundernehmen. Im vorigen Jahre war die Begeisterung für den Krieg gewaltig. Man konnte von nichts anderem sprechen, die friedlichsten Bürger wollten durchaus Kitcheners Kopf und erklärten, ohne die gänzliche Vernichtung Englands und seine Abseppung vom Meer nie mehr glücklich werden zu können. Sie fuchtelten gewaltig mit strategischen und politischen Kartaubildern herum und wollten unbedingt die halbe Welt erobern. Daß sie einmal Kulturmenschen waren, hatten sie ganz vergessen und einen großen Altar errichtet, auf dem Gindenburg und dem 42 Zentimeter-Mörser göttliche Verehrung erwiesen wurde. Ohne Stridzeug oder Charnie war eine Dame im vorigen Jahre „unmöglich“ und der Kriegsteilnehmer sich durch Spartanische Einfachheit aus. Man arbeitete in Sparamkeit, in Vaterlandsliebe und nationaler Einheit, man trug soziales Verständnis und Allgemein-sinn, wie man heute weite Röcke trägt. Kurz und gut, gewisse Damen aus Frankfurt a. M. hatten ein hübsches, neues und sehr interessantes Spielzeug bekommen und spielten damit mit allem Eifer.

Der hat nun heuer bedeutend nachgelassen. Der Krieg greift ja so tief in unser aller Existenz hinein, daß wir seiner niemals vergessen können. Aber man versucht es doch redlich. Der Krieg ist nicht mehr modern. Die Zeitungen erzählen zwar immer noch von der Heldentat an den Grenzen, von der wahrhaft bewundernswerten Tapferkeit, von der Dankbarkeit der Frauen und Kinder und vom Durchhalten. Aber es fällt ihnen auch kein neues, schönes Wort ein, kein Trompetenstoß reißt uns aus der Lethargie und je weiter sich der Krieg von uns entfernt, um so gründlicher vergessen wir, welche furchtbare Sache er ist und welche furchtbare Opfer er kostet.

Daß die Spenden für Kriegszwecke allmählich spärlicher fließen, kann kaum verwundern. Es liegt zu sehr in der menschlichen Natur begründet. Um so mehr aber „gönt“ man sich im besseren Mittelstand wieder etwas. Im Essen und Trinken, in Kleidung und Vergnügen. Man gehe einmal in den Krystallpalast, und man kann sich allabendlich davon überzeugen. Die Geschäftsleute, auch der Luxusbränden, zeigen wieder ein freundliches Lächeln, wenn man sie fragt, die Damen rivalisieren eifrig in Kleidung und Schmuck, es gibt wieder kleine Gesellschaften mit vorzüglichem Delikatessen; mein Gott man kann doch nicht die ganze Zeit in Sad und Mitleid gehen! Die jungen Mädchen denken nicht mehr an Striden, sondern fangen an, sich nach Unterhaltung und Tanz zu sehnen. Den kann ihnen nun zwar der päpstliche Papa nicht verschaffen, aber er hält sie dafür durch einen hübschen Schmuck, durch einen kostbaren Bekleidungsbedarf. Schließlich will so ein Fräulein doch ihre Jugend genießen und am Ende — nicht wahr? — hat sie doch keine Schuld am Weltkrieg. Eine Behauptung, der man ohne weiteres zustimmen muß; nur läßt sich der Kreis der Schuldlosen ziemlich erweitern. Es gibt eben auch eine Milt des moralischen Durchhaltens, des Durchhaltens in Ernst und Würde, und gegen die wird in Frankfurt alle Tage hundertmal gesündigt. Es gibt nur zu viele, die den Krieg nicht nur nicht würdigen, sondern für die der Krieg eine gute, oft sogar sehr gute Einnahmequelle ist. Sie sind natürlich eifrig fürs Durchhalten, aber auf ihre Art. . . .

Das Ende des Theaterprojektes. In dem Prozeß, den die Mitglieder des Residenztheaters wider Direktor Rauch angestrengt haben, hat das Reichsgericht sein Urteil gesprochen. Danach ist Direktor Rauch gehalten, die Mäler bis zum Juni nächsten Jahres zu beschäftigen und ihnen ihre vollen Gehälter zu bezahlen.

Verabsolung von Sahn. Zum Zwecke der Aufklärung wollen wir nicht verschleiern, daß das Gesuch um Verabsolung von Sahn auf Grund des Erlasses des Herrn Handelsministers vom 16. November 1915 für den Stadtkreis Wiesbaden an den hiesigen Magistrat zu richten sind, der von dem Herrn Regierungspräsidenten mit der Erteilung der Erlaubnis beauftragt ist. Die Erlaubnis kann jedoch nur nach sorgfältiger Prüfung des Bedürfnisses erteilt werden.

Jahrplanänderung. Der seither an Sonn- und Feiertagen zur Verwaltung des starken Verkehrs auf der Rheinbahnstrecke eingelegte Vorzug des Personenzuges Nr. 1012 ab Wiesbaden um 7 Uhr 21 Min. abends, Wiesbaden-Hauptbahnhof 8 Uhr 19 Min. fällt vom 5. Dezember ab bis auf weiteres aus. Der Hauptzug bleibt im jetzigen Fahrplan auf allen Stationen haltend bestehen.

Städtischer Zeitverkauf. Es wird erneut darauf hingewiesen, daß das in den städtischen Fleischverkaufsläden zur Abgabe gelangende Pflanzensetz an jedem man verkauft wird.

Abgewiesene Schadenersatzklage. Vor etwa drei Jahren wurde in einer hiesigen Eilbotenanstalt der Eilbote Ebbe von dem Geschäftsführer Krieger erschossen. Die wider Krieger eingeleitete Voruntersuchung führte um deswillen nicht zur Erhebung einer Anklage, weil als erwiesen angesehen

wurde, daß er in der Notwehr gehandelt habe. Nun hatte die Mutter des Erschossenen gegen Krieger eine Zivilklage auf Schadenersatz angestrengt, die am Donnerstag vom Landgericht auf Grund einer neuen Beweisführung abgewiesen wurde.

Aus den umliegenden Kreisen.

Rechtsstreit um Anliegerbeiträge.

Der Magistrat von Höchst am Main hatte den Rentier Döft in Höhe von etwa 1400 Mark mit Anliegerbeiträgen zu den Ausbauten der Kaiserstraße herangezogen. Die Veranlagung erfolgte auf Grund des Ortsrechts, das sich die Stadt Höchst auf Grund des § 15 des Fluchtlinien-Gesetzes geschaften hat. Und zwar wurde das neuere Statut von 1899 angewendet, wonach die Anlieger (Grundbesitzer) die Kosten der ersten Einrichtung einer neuen Straße voll zu tragen haben.

Döft erhob gegen den Magistrat die Klage im Verwaltungsstreitverfahren und beantragte, den Anliegerbeitrag um 740 Mark zu ermäßigen. Er machte geltend, daß in seinem Falle nicht das neuere Ortsrecht von 1899, sondern das ältere Ortsrecht von 1889 in Frage käme, wonach die Anlieger nur zur Hälfte der Straßenherstellungskosten anteilig heranzuziehen wären.

Der Bezirksauschuß wies jedoch den Ermäßigungsanspruch ab und das Ober-Verwaltungsgericht bestätigte das Urteil, indem es ausführte: Daß es sich bei der Kaiserstraße um eine sogenannte neue Straße im Sinne des § 15 des Fluchtliniengesetzes und des Ortsrechts über die Erhebung von Anliegerbeiträgen handele, stehe fest. Somit wäre zur Zahlung von Anliegerbeiträgen verpflichtet, wer an der Kaiserstraße Gebäude errichte. Ob ein älteres oder ein neuere Ortsstatut Anwendung finde, das richte sich nach dem Zeitpunkt der Errichtung des Gebäudes. Im vorliegenden Falle sei nun der als Gebäude anzusehende Schuppen im Jahre 1913 errichtet worden. Es komme deshalb das zu der Zeit geltende Ortsstatut entscheidend für die Bemessung der Beiträge zu den Straßenherstellungskosten in Betracht. Das sei das von 1899, wonach die Anlieger die Kosten voll zu tragen hätten. Die Ermäßigungsfrage sei darum unbegründet. Darauf, daß andere Grundbesitzer anders herangezogen seien, könne sich Kläger nicht berufen.

Griesheim, 4. Dez. (Steuer.) Vom 6. bis 11. Dezember wird das 3. Quartal Gemeindesteuer für 1915 von 8 1/2 bis 12 1/2 Uhr vormittags erhoben.

Kalpaß, 3. Dez. (Gemeindevertreterwahl.) In der am Donnerstag stattgefundenen Sitzung wurden nach kurzer Beratung die Reparaturarbeiten an der neuen Schule (Zitblechbeseitigung des alten Treppenaufstiegs) dem Spenglermeister S. Henrich 8. hier, zum Preise von 360 Mark übertragen. Mit Recht betonte unser Genosse Jäger, daß in Kalpaß alles zweimal gemacht werden muß, bis es fertig ist. Die Schule steht nämlich erst ein paar Jahre. Dem Viehhändler Friedr. Ernst werden nach kurzer Aussprache noch 25 Mark bewilligt, da die Zahl des Viehes, das er hält, sich im Oktober bedeutend verringert hatte, wodurch ihm ein erheblicher Ausfall an Lohn entstand.

Uffingen, 3. Dez. (Bürgermeisterwahl.) An Stelle des nach Bronbach a. Rh. berufenen Bürgermeisters Schüring wählte die Stadtverordnetenversammlung gestern einstimmig Bürgermeister Lohmann aus Neuenhain i. L. zum Bürgermeister der Stadt Uffingen. Um den hiesigen Bürgermeistern hatten sich etwa 140 Bewerber bemüht.

Köppern, 3. Dez. (Den Verletzungen erlegen.) Vor einigen Tagen wurde im Gemeindefeld ein siebenjähriger Schüler von einem Jäger in den Kopf geschossen und dabei so schwer verletzt, daß er jetzt im Somburger Krankenhaus verstarb. Der Jäger konnte noch nicht ermittelt werden.

Dorf Gell, 3. Dez. (Tödlicher Unfall.) Beim Holzfällen im Klosterwald wurde der sechzigjährige Maurer Heinrich Müller von einem umstürzenden Baume erschlagen.

Wibbel, 4. Dez. (Ein frecher Kunde.) Samstag, 27. vorigen Monats, fuhr um die Mittagsstunde ein Herr vor dem Gasthaus „Stadt Kassel“ vor, der sich am Hauptbahnhof in Frankfurt a. M. einen Wagen genommen und von dem Kutscher, dem er angab, er habe in Geschäftsangelegenheiten in Wibbel zu tun, dorthin hatte bringen lassen. Angeblich wollte er im Auftrag seines Prinzipals mehrere tausend Mark erheben. Der edle Ritter spielte nun in der „Stadt Kassel“ gut zu Mittag und hielt sich dort weiter trinkend bis 5 1/2 Uhr nachmittags auf, wo er nach Bestellen eines guten Abendessens auf die Bürgermeisterei ging, um dort das zu erhebende Geld in Empfang zu nehmen. Von diesem Gang ist der Industrieller aber nicht zurückgekehrt. Wirt und Kutscher waren tüchtig geprellt. Letzterer, der den ganzen Nachmittag geprügelt hatte, fuhr gegen 1 1/2 Uhr abends nach vergeblichem Harren ohne einen Pfennig Bezahlung nach Frankfurt a. M. zurück. Der Gauner ist Mitte der 30er, etwa 1,70 Meter groß und hat vorn gelichtetes Haar.

Hanau, 4. Dez. (Kreistagsergänzungs-wahl.) Bei den Kreistagsergänzungs-wahlen wurden für die nächste jährige Wahlperiode als Kreistagsabgeordnete gewählt bzw. wiedergewählt: 1. im Wahlverband der Landgemeinden: Bezirk I Bergen: Bürgermeister Kleinmann (Bergen); Bezirk VII Eichen-Erbstadt-Ostheim: Bürgermeister Adam (Eichen); Bezirk X Marböbel-Rüdigerheim-Oberstift: Bürgermeister Stroh (Marböbel); Bezirk XI Sitten-gesäß-Neumiedermus-Ravolzhausen: Bürgermeister Claus (Ravolzhausen); Bezirk XII Langenselbold: Landwirt Friedrich Seifert II. (Langenselbold); Bezirk XVI Grob-krohenburg-Deerodendach-Pulverfabrik: Bürgermeister Röll (Grobkrohenburg); 2. im Wahlverband der größeren Grundbesitzer: 1. Fabrikdirektor Dr. Hoffmann (Mainkur); 2. Dekonomierat Wilh. Koch (Bruderbachhof); 3. Kammerherr Freiherr G. Schenk zu Schweinsberg, Schloß Philippsruhe; außerdem an Stelle des aus dem Kreise vergangenen Ober-amtmanns Simmel für den Rest der Wahlperiode, d. h. bis Ende 1918: Oberamtmann Gustav Schwarz (Kinzigerheimhof). Etwaige Einsprüche gegen die Wahl können innerhalb 14 Tagen erhoben werden. — (Verhaftet) wurde der Zimmermann Adolf Forster aus Warborn, der vor 8 Tagen in der Rambofstraße zwei Schulmädchen tätlich belästigt hatte.

Offenbach, 4. Dez. (Ein alter Juchthäuser.) Fast sein ganzes Leben in den Juchthäusern und Gefängnissen zugebracht hat der 48-jährige, aus Schöffen stammende Arbeiter Anton Knapp. Häufigmal wurde er wegen Raubmord verurteilt und schließlich aus dem Gefängnis entlassen, jedoch andere Verurteilungen abwechselnd ins Gefängnis oder Juchthaus und 61 Strafen verurteilt er wegen Vettelerei. Einmal kam der Unberufene nach Offenbach, wo er beim Betteln aufgegriffen wurde. Er verurteilte all die Leute in der frechen Art. Bei seiner Festnahme hatten zwei Schutzeleute Mühe und Not, den Rasenden zu bändigen. Das Schöffengericht verurteilte ihn wegen Widerstands und Beleidigung neben der Publikation zu 7 Monaten 2 Wochen Gefängnis und wegen Vettelerei zu 6 Wochen Haft neben der Überweisung an die Landespolizeibehörde für zwei Jahre. Der Amtsanwalt hatte 1 Jahr 7 Monate beantragt.

Weglar, 8. Dez. (Vetrug.) Schon mehrmals wurde amtlich festgestellt, wie wenig menschliches Pflichtgefühl eine Anzahl Bauern in den verschiedensten Gegenden Deutschlands in dieser bitteren Kriegszeit bekunden. Jetzt teilt der Landrat des Kreises Altkirchheim mit, daß es bei Ablieferung des Roggens vielfach vorgekommen sei, daß dortige Landwirte im untersten Teil der Säcke größere Mengen Trese und unreines Korn untergebracht hätten und doch den vollen Preis für reines Roggen forderten. — (Erweitertes Geschäftsbüro.) Um die Weihnachtseinkäufe zu erleichtern, werden die Geschäftsbüros an den Sonntagen 5., 12., 19. und 26. Dezember bis abends 7 Uhr geöffnet sein, und an den Werktagen 15., 21., 22., 23. und 24. Dezember bis abends 9 Uhr.

Kirchen a. d. Sieg. (Kommunale Mißstände.) Wiederholt hat hier die elektrische Beleuchtung versagt. Jetzt kommt auch noch Wasserot hinzu. Der obere Teil der Stadt ist seit Sonntag ohne Wasser, was auf einen Rohrbruch zurückgeführt wird.

Siegen, 3. Dez. (Mehr Brot und Mehl.) Der hiesige Kreisaußschuß hat beschloffen, ab 5. Dezember auch für Kinder unter 5 Jahren statt der bisherigen halbkilo ganzen Scheine auszugeben, die auf 250 Gramm Brot oder 175 Gramm Mehl lauten.

Aus Frankfurt a. M.

Regelung des städtischen Verkaufs von Lebensmitteln.

Die Kritik an der Handhabung des städtischen Verkaufs von Lebensmitteln in der letzten Stadtverordnetenversammlung hat doch schon etwas gewirkt. Wie uns die städtische Preisprüfungsstelle mitteilt, sind für den Verkauf dieser Lebensmittel folgende neuen Bestimmungen erlassen worden:

1. Die Preisprüfungsstellen sind angewiesen, allen Haushaltungsvorständen, die durch ihren Steuerzettel oder sonst glaubhaft nachweisen, daß ihr jährliches Einkommen 3000 Mark nicht übersteigt, den Brotausweis mit einem vorgeschriebenen Stempel zu versehen. Die Abstemplung kann zum erstenmal bei Ausgabe der neuen Brotausweise Anfang Dezember erfolgen.
2. Von der städtischen Verkaufsstelle in Markthalle IV dürfen alle dort zu verkaufenden Waren nur gegen Vorzeigung des abgestempelten Brotausweises abgegeben werden.
3. Bei den an anderen Stellen zum Verkauf kommenden städtischen Lebensmitteln wird von Fall zu Fall vorge-schrieben werden, ob das Vorzeigen des gestempelten Brotausweises notwendig ist.

Das ist eine kleine Verbesserung; aber voll befriedigt sie immer noch nicht. Insbesondere werden dadurch die Mißstände, die sich beim Verkauf der Butter in der Markthalle IV ergeben haben, nicht beseitigt. Das gleiche ist mit dem Fett der Fall. Die minderbemittelte Bevölkerung hat dann wohl den abgestempelten Brotausweis, aber um Fett zu bekommen, muß sie von Pontius zu Pilatus laufen.

Der Reichseinkauf und der Buttermangel.

Der vor einigen Wochen von der Preisprüfungsstelle der Stadt Frankfurt festgesetzte Höchstpreis für Butter ist aufgehoben worden. Die Folge wird sein, daß wir von jetzt ab in Frankfurt zwar wieder Butter haben werden, aber dafür die Berliner Höchstpreise bezahlen müssen. Mit dürren Worten: wir haben vor den Händlern und Landwirten kapituliert.

Was das notwendig? Keineswegs, denn es hätte nicht nur einen, sondern sogar zwei Wege gegeben, um diese Woffenstreckung zu vermeiden. Wege freilich, die auch die beste Stadtverwaltung von sich aus nicht zu gehen vermag. Darum richten sich unsere Ausführungen auch nicht an die Magistrats, die, so wie die Dinge nun einmal liegen, nachgeben müssen, sondern an die Stellen, die wie der Reichseinkauf, die Landratsämter usw. Mittel und Möglichkeiten des Eingreifens an der Hand haben.

So könnte der Reichseinkauf die Zufuhr ausländischer Butter dadurch erhöhen, daß er große Mengen ausländischer Butter aufkaufen ließe und sie zu einem billigeren als dem Einkaufspreis auf den Inlandsmarkt würfe. Die Folge wäre eine Senkung des Preises auch für das Inlandsprodukt. Wenn der Reichseinkauf Auslandsbutter zu 270 Mark das Pfund kauft und sie zu 220 Mark abgibt, wird keiner mehr Inlandsbutter höher bezahlen und der größte Teil der Inlandsbutter wird sogar billiger zu haben sein. Eine weitere Folge wäre das Aufheben der privaten Spekulation und Preistreiberie auf dem Auslandsmarkt, da der Spekulant kein Interesse haben kann, teure Auslandsbutter zu erstehen, die auf dem heimischen Markt weit billiger zu haben wäre. Als einziger deutscher Käufer für Auslandsbutter bliebe sonach der Reichseinkauf.

Es erhebt sich aber die Frage: Mit welchem Recht will man dem Reichseinkauf zumuten, billiger zu verkaufen, als er einkaufen kann? Nun, die Reichseinkaufszentrale ist eine gemeinnützige und keine Erwerbsgesellschaft. Sie ist also nicht dazu da, nupbringend, sondern nur gemeinnützig zu wirtschaften. Dann erst wird sie den größten Nutzen bringen. Und in dem vorliegenden Falle wären, nach sicheren Informationen, die Städte bereit, die Spannung zwischen Einkauf und Verkauf, das heißt also den vom Reichseinkauf erlittenen Verlust im Umwege zu tragen.

Auch ist der bezügliche Vorschlag weder neu, noch unerhört. Das Reich hat jahrelang den Zuckerproduzenten eine Ausfuhrprämie gezahlt. Zu einer Ausfuhrprämie haben sich auch die Einfuhrzölle beim Getreide gestaltet, und endlich hat jahrelang das Ausland von Deutschland Schienen und andere Eisenprodukte billiger beziehen können, als sie für den Inlandsbedarf zu haben waren. So wird es gar nicht schaden, wenn man den Spiel auch einmal umkehrt und uns durch eine Einfuhrprämie auf Butter die Überwindung dieser schweren Zeit erleichtert.

Die Händler werden schreien und die bäuerlichen Produzenten noch mehr. Aber das tut nichts. Wir haben mehrfach von berufener Seite gehört, daß die übermäßig hohen Preise der Milch und Milchprodukte, wie sonstiger landwirtschaftlicher Erzeugnisse keineswegs durch die Herstellungskosten bedingt und gerechtfertigt sind, so daß kein Unrecht begangen wird, wenn diese unsere körperliche Gesundheit und Leistungsfähig-

keit unmittelbar bedrohenden „Kriegsgewinne“ etwas herabgesetzt werden.

Und die Händler? Nun, die Herren, an deren Schaufenstern wochenlang die Aufschrift prangte: „Keine Butter!“, oder „Sämtliche Butter ausverkauft!“, werden sich dann damit begnügen müssen, als Beauftragte des Reichseinkaufes einen bescheidenen Vermittlergewinn zu bekommen.

Der zweite Weg, dem Buttermangel zu begegnen, ist nicht wirksamer, aber einfacher. Er ist von einem einsichtigen Landrat begangen worden, der die Anordnung getroffen hat, daß die Landwirte und Gutsbesitzer, die mit den in sonstigen Zeiten auf den Markt gebrachten Molkereiprodukten übermäßig oder gänzlich zurückhalten, bei der Verteilung hochwertiger Futtermittel unberücksichtigt bleiben sollen. Futtermittel für Produkte! Das ist ja auch der Weg, der neuerlich bezüglich der Schweinefleisch eingeführt wurde.

Wünschte der einsichtige Landrat recht viele gleichgeartete Kollegen finden. Wir können's brauchen.

Genr. Färth.

Der Untersuchungsrichter darf kein Zeigler sein! Der Ratler Theodor Illner hielt sich in der Nacht vom 15. Dezember 1914 in einem Ruppelquartier auf, als zwei Kriminalbeamte zwecks amtlicher Vernehmung eines Mißbüßers erschienen. Illner mischte sich in die Amtsverhandlung ein, schimpfte und wurde gegen die Beamten tätlich, als diese ihn zum Verlassen des Raumes nötigen wollten. Wegen Widerstands gegen die Staatsmacht wurde er vom Landgericht Frankfurt a. M. am 28. Juli 1915 zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. — Auf seine Revision hat jetzt das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück, da gegen das Wesen der Untersuchungsrichter bei der Verhandlung der Strafkammer mitgeteilt hat.

Töchterlicher Bauernfall. Beim Gerüstbau an der Werthalle 9 im Westhofen stürzte der Arbeiter Philipp Ochs, der in der Altherbergstraße wohnte, aus beträchtlicher Höhe ab und starb nach kurzer Zeit.

Schrecklicher Selbstmord. In einem Haus der Replekstraße überzog sich die Witwe Wilhelmine Rausch mit Petroleum und zündete ihre Kleider an. Die Leiche wurde in stark verkohltem Zustande aufgefunden.

Mit Schwefelsäure vergiftet. In der chemischen Fabrik von Zimmer & Co. am Volldahnhof ereignete sich am Freitag ein recht merkwürdiger Todesfall, der wohl nie aufgeführt werden kann. Es handelt sich um den dort seit langen Jahren beschäftigten 60 Jahre alten Arbeiter Westermann. Der alte Mann war invalide, kam aber täglich in die Fabrik, ohne daß er dazu verpflichtet war. Zu der Remte, die er bezog, bekam er von der Firma noch einen kleinen Zulusch, jedoch Nahrungsgegenstände bei ihm nicht vorhanden waren. Westermann war Wittwer; er stand ganz allein. Offenbar hat er sich deshalb getötet. Am Freitag trank er eine Flasche Schwefelsäure vollständig leer. An den Folgen der inneren Verletzungen ist er kurz darauf gestorben. Die Leiche ist von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt.

Wer hat überflüssige Riten? Der Nationale Frauendienst, Abt. Nochtke, bittet, überflüssige Riten ihm zur Herstellung von Anklagen zu überlassen, die er bedürftigen Familien geben will. Auf telephonischen Erfas, Demia 6645, oder schriftliche Meldung Jagrgasse 52, L., werden die Riten abgeholt.

Feldpost.

R. R. 200. Das letzte Geld von Ihnen kam im September hier an. Kleinschmidt und Wolf. Senden Sie uns jeden Monat von dort aus die 70 Pfennig ein.

Berschiedene neue Feldpost-Abonnenten zur Nachricht, daß der monatliche Bezugspreis auch für die Feldpost 70 Pfennig beliet. Am besten ist es, immer für einige Monate zusammen zu senden.

Eins auf die Finger!

In der Nr. 261 des „Nürlicher Volksrecht“ war unter dieser Überschrift folgendes zu lesen:

„Man schreibt uns aus Deutschland: Schnaps! Schnaps! — heißt die neueste Lösung für das deutsche Volk. Schnaps am Morgen, Schnaps am Abend, Schnaps in der Nacht für die im Schützengraben kampferenden. Einen Viertel Liter pro Mann und Tag; für heißen Rausch und für steilen Wog aber einen Drittel Liter pro Tag; denn in Ruhland wird's vorzeitig bitter last. Die Schnapsfabriken der Herren Dietrich, Wolf, Dr. Hb. Landauer und Bodenheimer, Veitel, Pfaff, Rofes, Heigelsbach arbeiten Tag und Nacht, um die ungeheuren Quantitäten für fünf Millionen Kombattanten zu erzeugen. Schnaps! Schnaps! Schnaps! Und was für köstliches Feuerwasser! Reines reines Kornmal, Rum, Arrak, Kornbrennwein, Treber Schnaps, sondern lauter Verfaßte: Verfaßte Arrak, Verfaßte Rum, Verfaßte Korn, das heißt lauter billigen Axtstoffes mit ein paar Tropfen Arrak-Duft parfümiert. Truppen, welche viel Schnaps bekommen, werden gütiglicher, werden williger. — lautet das Gutachten eines hohen Militärs, die nächsten Kaffee- und Tee- und Wasserläpperer sind nachgerade höchst unbehagliche Männer geworden und fragen schon laut, ob Krupp und Kompanie vom Rüstungskapital noch reicher werden sollen, während die ganze deutsche Nation so gut wie alle anderen kriegsführenden Nationen mit raschen Schritten der allgemeinen Verarmung entgegensteht.“ Dagegen hilft nur Schnaps, Schnaps, Schnaps, — viel Schnaps! Durra!“

Zu dieser Endelei sagt das Organ des Deutschen Arbeiter Abstinenzbundes, „Der abstinente Arbeiter“: „Das „Man schreibt uns aus Deutschland“ ist nachgerade zur Schmutzmarke für eine gewisse Sorte „Berichterstatte“ der Schneider Parteipresse geworden. Ein ganz buntes Geln aber muß der Schneider obiger Epistel sein. Man ist versucht, auf einen antihemischen Fabrikanten oder Händler von Gelschnaps zu rufen, dem eine Kriegslieferung entgangen ist. Dafür spricht auch die famose Zitierung, mit der „das Gutachten eines sehr hohen Militärs“ in den Text hineingefügt ist; es ist ganz die Methode, nach der in der Presse der Alkohol-Interessenten „zitiert“ wird. Aber — es sei wer es auch wolle —, das Ganze ist eine ganz blöde Fälschung. Wir haben in den 16 Kriegsmonaten mit unserer Kritik der Schnapsgaben an die Truppen nicht hinter dem Berge gehalten, haben immer wieder den Finger auf die Wunde gelegt. Und wir glauben, das Uebel zu kennen; in hunderten von Briefen von der Front wird uns von unseren Mitgliedern gerade über diesen Punkt fortlaufend berichtet. Da wir leider aus den bekannten Gründen diese Schreiben nicht in ihrem vollen Wortlaut zum Abdruck bringen können, haben wir seit einem Jahre überhaupt darauf verzichtet, Briefe aus dem Felde abzuordnen, um nicht wider Willen zum Schönfärber zu werden. Aus den uns zugehenden Berichten geht aber das eine mit aller Deutlichkeit hervor, daß gerade bei den im Schützengraben kampierenden den Schnaps sehr selten und wenn schon, dann in ganz geringer Menge zur Verteilung kommt. Dies ist nach allen Berichten besonders im Osten der Fall. Die in „Rufstellungen“ sich aufhaltenden Truppen erhalten schon eher und reichlicher von dem „edlen Raß“. Doch sind nach fast allen Berichten die Schnapsgaben mit der Länge der Zeit auch hier wirklich geworden.“ Der Getrocknetmann des „Volksrecht“ hat sich später ausreden wollen, er habe nur die Schnapsvergeudung im Felde kritisieren wollen. Dazu sagt

das genannte Abstinenzorgan: Das „Volksrecht“ hat sich ein Verdienst erworben, indem es uns zeigte, welche Skataturen von Korrespondenten aus Deutschland heute in der Schweizer Parteipresse ihr Wesen treiben dürfen.

Neues aus aller Welt.

Leidensgeschichte eines Dienstmädchens.

Die jetzt 17 Jahre alte Luise Hüßcher war vom 18. Januar bis 2. Juli bei dem Ehepaar Regierungsbaumeister Schütte in Charlottenburg in Stellung — bis die Polizei infolge Anzeigen, die bei ihr erfolgt waren, einschritt und das Mädchen abholte. Die gnädige Frau Regierungsbaumeister kam wegen fortgesetzter böshafter und grausamer Mißhandlung des Mädchens vor Gericht und da ergab sich aus der Zeugenaussage des Mädchens folgendes: Essen und Behandlung sei zuerst gut gewesen, dann aber schlecht geworden. Es gab meist Kartoffeln, sonst nichts. Die Frau wurden zuerst in Fett gebraten, ihre dann in Wasser. Wenn der Herr da war, gab es richtiges Essen, sie mußte sich aber davon immer für die nächsten Tage aufheben und zwar auf Geheiß der Hausfrau. Unten sei die Behauptung, sie habe Geld, 10 Pfund Sonntag und 10 Pfund Marmelade beiseite geschafft. Sie habe allerdings diese und ähnliche Behauptungen schriftlich bestätigen müssen. Insgeheim habe sie fünf solcher Zettel schreiben müssen. Die Frau habe mit der Gundepeitsche dabei gestanden und diktiert. Unter Prügel habe sie dann geschrieben, was verlangt wurde. Sie sei täglich von Frau Schütte geschlagen, gezerrt, gerissen usw. worden. Ganze Stellen Haare habe ihr dieselbe ausgerissen, auch einen Teil der Köpfe abgeschnitten, die anderen auf Geheiß abschneiden müssen. Der Herr habe öfter Gundepeitsche mitgebracht, davon habe die Frau ihr dann zurechtgemacht. Abends gab's oft trodenes Brot. Sie wurde stundenlang eingeschlossen und mußte stricken und dabei zählen, daß es die Frau im Garten hören konnte. Was sie nach Hause schrieb, las die Frau zuerst und trug die Briefschaften auch selbst zum Postkasten. Sie habe ihr gedroht, wenn sie weginge, würde sie ins Gefängnis kommen. Ab sei von Frau Schütte vorgelesen worden, sie sei wegen Verberbenlassens von Kindernabschüssen zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden, auf ihre Fürsprache sei diese Strafe in 300 Mark Geldbuße umgewandelt worden. Diese müsse sie bezahlen, wenn sie den Dienst verlasse. Die Angeklagte sei selbst auf das Klosett nachgegangen, und wenn sie eingesperrt war, habe sie ihre großen Bedürfnisse ins Tauchentuch, die kleinen in eine Wasserkanne verrichtet. Mit der Gundepeitsche habe die Frau sie täglich gehauen, ganz gleich, wo sie hintraf. Einmal habe sie sich zu diesem Zweck erst entblößen müssen. Die Frau habe gesagt, es würde nicht sehr wehe tun, denn sie sei krank und könne nicht fest zuhalten. In einer niedrigen, fensterlosen Kabine habe sie zwei Nächte liegen müssen. Die Betten seien ihr nach und nach weggenommen worden, sie habe als Erlas nur eine alte, zerrissene Decke erhalten. Die Frau habe in der Sägemühle gelegen und sie habe im Stehen stricken und laut zählen müssen. Auch ganze Nächte habe sie neben dem Bett der Angeklagten gestrickt. Als die Postzeit kam, habe die Frau gebeten, sie möge nichts sagen.

Diese Aussagen wurden durch andere Zeugen, darunter Regierungsrat Kempf, ergänzt. Der Arzt, Geheimrat Dr. Schröder, hat Unterernährung und allerlei Verletzungen am Körper des Mädchens festgestellt. Der Staatsanwalt beantragte gegen die Frau Regierungsbaumeister zwei Monate und zwei Wochen Gefängnis; das Schöffengericht erkannte auf 500 Mark Geldstrafe.

Interessant war aus der Befragung des Regierungsbaumeisters (er wollte darum, für Essen sei reichlich gesorgt gewesen), daß er bei Beginn des Krieges u. a. 55 Pfund Schinken, 80 Pfund Butter, 50 Pfund Reis, 50 Pfund Rindfleisch eingekauft habe.

Gerichtssaal.

Frankfurter Strafkammer.

Alles diebstahl. Als schon eine recht magerer Zeit für uns war, da schwamm der 54-jährige Hausburche a. D. Karl Schüßler auf einmal in der. Er hatte ein Wortschiff geholt und auf der Straße einen Strohstern „gefunden“, wie er am Gericht sagte, auf dem ein Krübel mit 210 Pfund Margarine stand. Runter schob er damit los, und er hatte bei einer Weile schon etwas von der Ware abgeholt, als er festgenommen wurde. Er wurde wegen Diebstahls zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. — Der 17-jährige Spengler Hermann Trax war Hausburche bei einem Obsthändler auf der Großen Bodenheimer Straße und wachte, wo das Geld aufbewahrt wurde. In einer Nacht stieg er ein und holte 2000 Mark. Das Gericht erkannte auf vier Monate Gefängnis und beschloß, die bedingte Bewährungsfrist nicht zu empfehlen. — Als Leichenbestatter trat am 1. Oktober der Dachdecker Friedrich Kellmann in Tätigkeit. Während sein Freund, der Schlosser Otto Reis, einen Angestellten durch ein Geprüch festhielt, zog Kellmann dem Manne den Geldbeutel aus der Tasche. Kellmann wurde zu sechs, Reis, der von dem Geld die Hälfte bekam, wegen Diebstahls zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Telegramme.

Die Teuerung in Frankreich.

Paris, 3. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Die Kammer hat einstimmig den Gesetzentwurf über die Bestandsaufnahme der Lebensmittel angenommen.

Englische Finanzfragen.

London, 4. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Der parlamentarische Mitarbeiter der „Daily Chronicle“ hält es für wahrscheinlich, daß die Zwangsanleihe dadurch zustande gebracht wird, daß ein Prozentfuß der Arbeitslöhne einbehalten und in Kriegsanleihe angelegt wird.

London, 4. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) „Daily Telegraph“ sagt in einem Leitartikel: Die Nation erwarte von der Regierung ein Beispiel in der Sparsamkeit. Die Minister müßten auf einen Gehaltsteil und die Abgeordneten auf ihre Jahresbezüge verzichten.

Wiesbadener Theater.

Residenz-Theater.

Sonntag, 4. Dez., 7 Uhr (Gastspiel Georg Lengbach): „Eine vergebene Melodie“, „Midiadischer“, „Der Brandstifter“. **Sonntag, 5. Dez., 1/2 8 Uhr:** „Gottschalks Diener gesucht“.

Königliches Theater.

Sonntag, 4. Dez., 7 Uhr: „Rosa Lisa“. **Sonntag, 5. Dez., 6 1/2 Uhr:** „Oberon“. **Montag, 6. Dez., 6 1/2 Uhr:** „Maria Stuart“.

„Für die Zukunft.“

Den einsichtslosen Erklärungen aus den Reihen der führenden französischen Sozialisten, die bereits mit höchstem Bedauern verzeichnet werden müssen, reiht sich eine neue an. In der Pariser „Humanité“ beschäftigt sich Marcel Cachin, einer der talentiertesten der literarischen Wortführer der Pariser Sozialistengruppe, über die unmittelbare Gegenwart hinaus mit der näheren und fernerer Zukunft der deutsch-französischen Beziehungen, wie sie diese Sozialistengruppe ansieht. Der deutsche Arbeiter wird staunen, mit welcher absoluten wirtschaftlichen, sozialen und geschichtlichen Voraussichtlosigkeit Marcel Cachin an leitender Stelle im Pariser Sozialistenblatt an die Beurteilung der französischen Kriegsziele herangeht. Er schreibt wörtlich folgendes:

Wir müssen uns, ohne dessen müde zu werden, des Zeitgedankens erinnern, der unsere Partei seit dem Monat August 1914 geführt hat. Man hat den Krieg unserem Land aufzuzwingen, man ist bei uns eingedrungen, man hat uns 800 Städte und Dörfer zerstört, man hat unsere industriellen Gebiete ausgeplündert, hunderttausende französische und belgische Familien sind geschädigt und ruiniert worden und leiden noch Hunger! Der Plan war, Frankreich zu erdrücken, sein Volk und seine Freiheit zu zerschmettern und sein Land wegzunehmen.

Mit Selbsterkenntnis hat es Widerstand geleistet. Es hat dem Feind und der Welt seine übertragende Kraft gezeigt und der ganzen Welt offenbart, welche unerschöpfliche Energie es unter seiner bitteren Armut verbirgt und wie es stark sein konnte trotz seiner heissen Liebe für den Frieden und die Freiheit! Seitdem der Krieg begonnen hat, haben wir keine einzige Gelegenheit verpasst, unser Ziel zu bekennen, zu sagen, wohin wir gehen wollen, indem wir immer von neuem unseren idealistischen Glauben bekennen an unsere revolutionären französischen Ueberlieferungen. Keinen Gedanken an Eroberungen, Annexionen und Gewalttat! Für Frankreich handelt es sich lediglich darum, sich zu verteidigen und seine Freiheit zu wahren, sowie darum, in dem Maße, in dem es ihm möglich ist, jene Freiheit anderen zu bringen, allen jenen, die in unserem alten Europa durch Unterdrückung geknechtet sind. Das Radikat der Reaktion in der ganzen Welt, die schlimmste Gefahr für den Sozialismus und die Zivilisation, das ist in diesem Augenblick der deutsche Militarismus. Er ist eine ungeheure und unmoralische Macht, die die Katastrophe entfesselt hat. Er ist die Ursache des größten Unglücks, das jemals die Menschheit überfallen hat. Er ist die Kraft, die heute soviel bittere Tränen fließen macht. Er hat unsere Hoffnung zu Boden geworfen. Ihn müssen wir nicht allein fluchen, nein, ihn müssen wir fluchen und für immer in die Unmöglichkeit versenken, von neuem zu beginnen.

Wenn diese böse Macht nicht besiegt wird, wie können wir hoffen, unser Ideal des Fortschritts und des Friedens zu verwirklichen? Wenn morgen der Kaiser, der Kronprinz und ihre militärische Suite in ein feindliches Deutschland zurückkehren, dann bedeutet das, daß ihre Herrschaft auf lange Zeit gestärkt und befestigt ist. Es bedeutet auch für das deutsche Volk selbst die Unmöglichkeit, eine Revolution gegen jene zu machen. Deshalb heißt dieser Ausgang, daß ein neues Dammbruchschicksal über Europa hängt und die weitere Folge ist, daß überall der Militarismus stärker als jemals sich erhebt. Das Unheil des Krieges wird vermehrt und vollendet werden durch die Anforderungen eines bewaffneten Friedens, dem kein Land sich widersetzen können. Und weshalb? Weil keine der Fragen die seit langem von der Geschichte gestellt worden sind, diejenige Lösung erhalten haben wird, die das Interesse der Nationen erfordert, die die Sorge um die Unabhängigkeit der Völker erhebt. Forderungen, die die wesentlichen, die humanitären, wenn nicht die einzigen Sicherheiten des Friedens sind!

Wenn man den deutschen Sieg voraussetzt, wird die elbische Lothringische Frage nicht gelöst, sondern erschwert werden. Die unheilvollere Polenfrage wird, wenn sie nach Preussensart gelöst wird, die 28 Millionen Bewohner dieses unglücklichen Landes aufheizen, weil sie vor dem deutschen Joch schauern. Die Tschechen und die Südslaven, die nachher härter als jemals von der österreichisch-ungarischen Kette bedrückt werden würden, müßten auf die nächste Gelegenheit einer legitimen Erhebung lauern und sie vorbereiten. Litauer und Letten der Ostpreußen „wollen lieber sterben als Deutsche sein“. Und was den Balkan anbetrifft, so darf man vielleicht in diesem Augenblick daran erinnern, was der Baseler Kongress über ihn gesagt hat. Diese gewaltige Kundgebung im Dome mit Glockengeläute — es ist sehr kurze Zeit seit ihr verfloßen, weil sie Ende November 1912, vor drei Jahren, veranstaltet wurde. Dort hatte man in einem langen Wechsel die Pflichten aller Sozialisten gegenüber den Völkern der baltischen Halbinsel aufgezählt. Diese Pflicht konnte offenbar in erster Linie nur darin bestehen, daß die Unabhängigkeit jedes dieser Völker gesichert würde. Es heißt dort sogar, daß man dahin gelangen müsse, die Brüderlichkeit dieser Balkanvölker vorzubereiten. Gatten wir uns bei der Ironie nicht auf, die diese Worte heute ausströmen. Aber der Baseler Kongress stellte doch wenigstens, und zwar sehr kategorisch, eine Mindestforderung für die österreichischen Sozialisten auf: sie sollten sich jedem Angriff der Donaumonarchie auf Serbien widersetzen, man verlangte wörtlich von ihnen, „sie sollten einer Politik widerstehen, die darauf ausgeht, Serbien zu plündern und in eine österreichische Kolonie umzuwandeln“.

Rum wissen wir mit aller Bestimmtheit eines: unser Land hat in diesem Krieg die Politik des Baseler Kongresses streng befolgt. Man hat schwere Fehler auf dem Balkan gemacht, aber man muß unserer Regierung und der von England diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihre Absicht immer war, die Einigkeit unter den Balkanvölkern herzustellen und die vier rivalisierenden Hauptstaaten zu befriedigen, indem man jedem seinen gerechten Teil gab. Diese Politik ist gescheitert, weil Deutschland seine Unterdrückung einer dieser Mächte versprochen, um die anderen zu unterdrücken und zu berauben. Aber niemand wird zu leugnen wagen, daß die Politik der Zentralmächte, wenn sie unglücklichweise wirklich und endgültig Erfolg haben sollte, da unten eine Lage voller Gefahren schaffen wird, eine von Irredentismus und Revanchegedülte gesättigte Atmosphäre, die morgen die Völkern von heute zu neuen und verhängnisvollen Kämpfen treiben müßte.

Die Linie des Frankfurter Vertrages war noch nicht trocken und man wußte schon, daß der Frieden von 1871, wie der alte Nebel sagt, eine unerschöpfliche Quelle von Vergiftungen und Uebeln sein würde. Aber ein Frieden, wie der, den uns der deutsche Sieg bringen würde, wäre für die menschliche Zukunft noch viel schlimmer, wie der von Frankfurt. Das ist der Grund, weshalb die bedrückten Völker, trotz ihrer Opfer, zu einer verzweifeltsten Anstrengung sich aufbäumen, um ähnliches Unheil zu verhindern. Sie wollen wie am 4. August 1914, daß dieser Krieg der letzte sei. Gemäß, solange das kapitalistische Regime dauern wird, wird die Möglichkeit von Konflikten bleiben; aber wir haben die Aufgabe, sie mindestens auf ein Mindestmaß zu beschränken, indem wir aus der Zukunft allen Irredentismus und alle die gerechten Proteste von Völkern beseitigen, die wider ihren Willen annektiert worden sind. Das war die Politik der deutschen Sozialisten von 1871. Es ist sehr bitter, festzustellen, daß die große Mehrheit der deutschen Sozialdemokratie von 1915 diese Politik aufgegeben hat.

Versuchen wir, dieses Gewirr von politischer und wirtschaftlicher Harmlosigkeit von hinten aufzurollen! Die französischen Sozialisten wollen „mindestens“ aus der nächsten Zukunft allen Irredentismus und alle Annexionen, die gegen

den Willen der Annektierten vorgenommen wurden, beseitigen. Dann müßten sie gegen die Italiener aufstehen, die nach Südtirol und Görz streben, sowie gegen die Engländer, die Ägypten und Indien niederhalten! Statt dessen gehen sie mit England und Italien und heißen die Appetiten dieser Länder befriedigen. Auf dem Balkan hätten Frankreich und England „immer die Absicht gehabt, die Einigkeit unter den Balkanvölkern herzustellen“. Wer lacht da nicht? Rußland ist wohlweislich nicht genannt. Der barbarische Mißbrauch, den es mit dem Rubel auf dem Balkan zur Verheerung aller seiner Bewohner und zur Vertilgung seiner Vormacht trieb, steht so unbestreitbar fest, daß ihn selbst die kühnste französische Phantasie nicht wegzuleugnen wagt. Dieselben französischen Sozialisten, die das wissen, kämpfen aber an der Seite und zum Nutzen Rußlands. Das ist auch nichts Wunderbares. Frankreich und England haben ja längst auf dem Balkan genau dasselbe gewissenlose Geschäft betrieben, wie Rußland. Die Ausbeutung der Türkei durch die bekannten Kapitalisationen und ihre Ausnutzung zur Erlangung kapitalistischer Vorteile ist von England und Frankreich als älteren Großmächten schon zu einer Zeit mit Hochdruck betrieben worden, als Deutschland und Oesterreich noch in den Windeln lagen und sich gerade erst wirtschaftlich die Augen zu reiben begannen. Wollen die französischen Sozialisten also ehrlich von der Unterdrückung der Balkanvölker abtrüben, so müssen sie zuallererst von ihren eigenen Regierungen abtrüben, die nicht im Traume daran gedacht haben, die „revolutionären Freiheitsüberlieferungen“ fremder Völker gegenüber ernst zu nehmen. Die Völkern soll nach Marcel Cachin „vor dem deutschen Joch schauern“. Das russische aber sollen sie anscheinend anbeten, weil die französischen Sozialisten die Welt auf den Kopf stellen und gar nicht versuchen, sich Gedanken über eine wirtschaftliche Neuorganisation des Ostens zu machen, die die alleinige Vorbedingung auch für die politische Zukunft und Selbstständigkeit Bolens, der baltischen Provinzen und der Balkanvölker sein könnte.

Genug der naheliegenden Einwände! Die französischen Sozialisten befinden in der Diskussion über ihre Kriegsziele ein solches Maß von wirtschaftlicher und sozialer Naivität und eine solche maßlose Einseitigkeit gegen deutsche Mängel, daß wir Deutschen erstarrt dastehen und uns fragen, wie dieses Manko im internationalen Sozialismus möglich gewesen ist. Mit der fortgesetzten und erhöhten Kriegslast, die sich Frankreich ansehnend auferlegen will, ist jene Naivität sehr teuer bezahlt.

„Es ist genug!“

Ganz anders als aus Pariser Blättern, auch aus der die in der Front stehen. Romain Rolland, der verständnisvolle Führer des Geistes der deutschen Musik, zitiert aus einem Soldatenbrief von der Front (wiedergegeben in der „Literarischen Woche“):

„Alles, was ich gesehen und gehört habe, hat mich darin bestärkt, daß der Krieg von allen, die daran beteiligt sind, von ganzem Herzen verabscheut wird. Der lebhafteste Wunsch des „Poilu“ (der Vätige — Spitzname des französischen Soldaten) ist der, nach Hause zurückzukehren und niemals wieder anzufangen. Ich stehe bei dafür ein, daß die Krieger von heute die zuverlässigsten Positivisten der Zukunft sind. All diese Männer, die der Krieg zusammengeführt, haben nur den einen Wunsch, daß er sich niemals wiederholen möge und daß es ihren Söhnen erspart bleibe, seine Schrecken zu kennen zu lernen, und nur deshalb wollen sie trotz ihrer Müdigkeit bis zum Ende aushalten.“

Auch der Dichter Pierre Loti, von Beruf Marineoffizier und noch bis vor wenigen Wochen von dem Chor der Kriegsdichter ununtercheidbar, kommt von einer Fahrt an die Front ins Gebiet von Soissons mit dem Gedanken zurück: „Es ist genug!“

„Ja, dort liegen die Soldaten“, schreibt er, tief vergraben im Schutze der französischen Erde. Ihre Gräben ähneln unendlichen Schafen auf grünen Wiesen und die Häuser, wo der Generalstab wohnt, gleichen Ruinen. In Wahrheit, ich hatte das Gefühl, daß man dort in der Erde überall ein leises Flüstern hört und ich konnte den deutschen Tonfall genau unterscheiden. Die deutschen Soldaten sprachen ebenso wie die unseren leise, und diese Unschärfen unterhielten sich lebhaft miteinander. Mitten in dem unendlichen Schweigen der Natur ringsumher schien es mir, als ob ihr gedämpftes Geplätscher von oben zu uns herniedertönte oder auch aus dem Innern der Erde zu uns herüberklingte. Dann und wann hörte man den kurzen Juchz eines Korpseckelns, und dann waren die deutschen Soldaten wieder mausehills. Aber wir hatten sie

ganz in unserer Nähe gehört und das Geräusch, ähnlich wie von Tieren, die sich in aller Heimlichkeit vorwärtsgraben, klang ebenfalls schicksalsschwer in unsere Ohren, wie der Rarm eines Schlachtfeldes. Ihre Stimmen klingen durchaus nicht unangenehm, vielmehr ganz harmlos. Hätte man nicht gewagt, wer da in der Tiefe flüsterte, würde man sicherlich nicht diese Lage aufwallender Erregung empfunden haben, man hätte sich sonst vielmehr dazu veranlaßt gefühlt, ihnen zuzurufen: Genug mit diesem Spiel mit dem Tode! Sind wir nicht alle Menschen und Brüder? Kommt heraus aus euren Höhlen und reißt uns die Hand!“

Neben den literarischen Kreisen sind es offenbar die sozialistischen, in denen der Friedensgedanke gewachsen ist. Wir hörten dieser Lage zum ersten Male von einem Teile der französischen sozialistischen Parlamentsfraktion, daß sie auf den Frieden dringt und sich von der Wahnvorstellung frei macht, als ob der Krieg bis zur unabsehbaren und ausschließlichen „Verschmetterung des preussischen Militarismus“ geführt werden müsse, als ob jeder „vorzeitige“ Friedensgedanke nur von Agenten Deutschlands ausgehen könne. Zweiduzwanzig erhobenen Protest gegen den Kriegseifer der „Humanité“. Zwei Parteiblätter: „Droits du peuple“ und „Le Populaire du Centre“, verlangen von der Parteivertretung, sie solle zu einer Aussprache mit deutschen Genossen die Hand bieten. „Wie sehen“, so sagt „Le Populaire“, „bei gewissenhafter Prüfung nicht, was wir dabei verlieren würden, wenn wir Vorschläge, die man uns machte, wie sie auch sein mögen, anhören.“ Er wünscht, „so bald als möglich die Stunde schlagen zu hören, da die Feindseligkeiten eingestellt werden.“

Während fällt das Bourgeoisorgan „Temps“ über Genossen, die so sprechen, her und droht: „An dem Tage, da solche Willkürigkeit gegenüber deutschen Vorkämpfern den Charakter strafbarer Mißachtung annähme, würde sich das ganze Volk in den Ländern der Verbündeten erheben, um Straferichter zu halten.“

Wir aber wollen einen großen Schritt des Entgegenkommens tun. Der Reichstag soll Deutschlands Friedenswillen bekräftigen. „Es ist genug!“

Gewerkschaftshaus Wiesbaden.

Mekelsuppe
Hierzu ladet freundlich ein
Die Verwaltung.

Schuhwarenhans.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität
zu billigen Preisen.
Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Deutschkatholische (freireligiöse) Gemeinde zu Wiesbaden.

Herr Prediger Bloch am Abend 4. u. 6. spricht am Sonntag den 5. Dezember über das Thema:
„Große ernste Religion als Gebot unserer großen ernsten Zeit.“
Die Erbauung findet nachmittags 5 Uhr im Bürgeraal des Rathhauses statt. Der Zutritt ist für jedermann frei.
S 1006 Der Aeltestenrat.

Weltkrieg u. Sozialdemokratie

Eine Rede an die Freiburger Wähler
von Hermann Wendel.
Preis 30 Pfennig.
Buchhandlung Volksstimme Frankfurt am Main
Gr. Hirschgraben 17

Wir empfehlen für die jetzige Jahreszeit in grosser Auswahl elegante

Herren-, Jünglings- und Knaben-Bekleidung

jede Grösse
jede Figur
jede Preislage
finden Sie bei uns vorrätig, z. B.:

Herren-Anzüge
25.—, 29.—, 34.—, 38.—, 42.—, 48.— bis 70.— Mk.

Jünglings-Anzüge
21.—, 24.—, 28.—, 32.—, 38.—, 42.— bis 58.— Mk.

Knaben-Anzüge
3.75, 4.50, 5.75, 7.—, 9.—, 11.—, 15.—, 18.—, 23.— bis 36.— Mk.

Bozener Mäntel, Pelerinen, Hosen, Gummi-Mäntel, Paletots
in reichhaltiger Auswahl und allen Grössen und Preislagen.

Für die im Feld stehenden Krieger empfehlen wir
warme und wasserdichte Kleidung.

Gebr. Manes

Walhalla-Ecke Kirchgasse 64.
Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend. W 887

Restauration „Port Arthur“

Walramstr. 20.
Wiesbadener Germania-Bräueri.
Besonders empfehle ein vorzügliches
Bier und Abendessen.
Kellnergehilf.

Jakob Greis

In Freien Stunden

Die
Wochenschrift für Arbeiterfamilien
Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.
Buchhandlung Volksstimme

Auskunft

Über Familienunterstützung: Rat-
verträge: Wette: Abzahlung-
geschäfte: Arbeitsvertrag: so-
zialrecht: Arbeiterunterstützung:
Angehörigenversicherung: Zahlungs-
stellen: Das Gesetz betreffend den
Schutz der infolge des Krieges an
Wahrscheinung ihrer Rechte ver-
hinderten Personen: Wohnabfälle
während des Krieges: Kranken-
versicherung: Unfallversicherung:
Invalidenversicherung und viele
andere Fragen, die das Rechts-
verhältnis betreffen.

gibt

in Leichtmetallbüchsen, grünblauer
Weise die 80 Seiten starke, überall
beachtens aufgenommene Broschüre

Das Recht während des Krieges

Preis 30 Pf. — Porto 3 Pf.
Buchhandlung Volksstimme.